

Die Marienburg

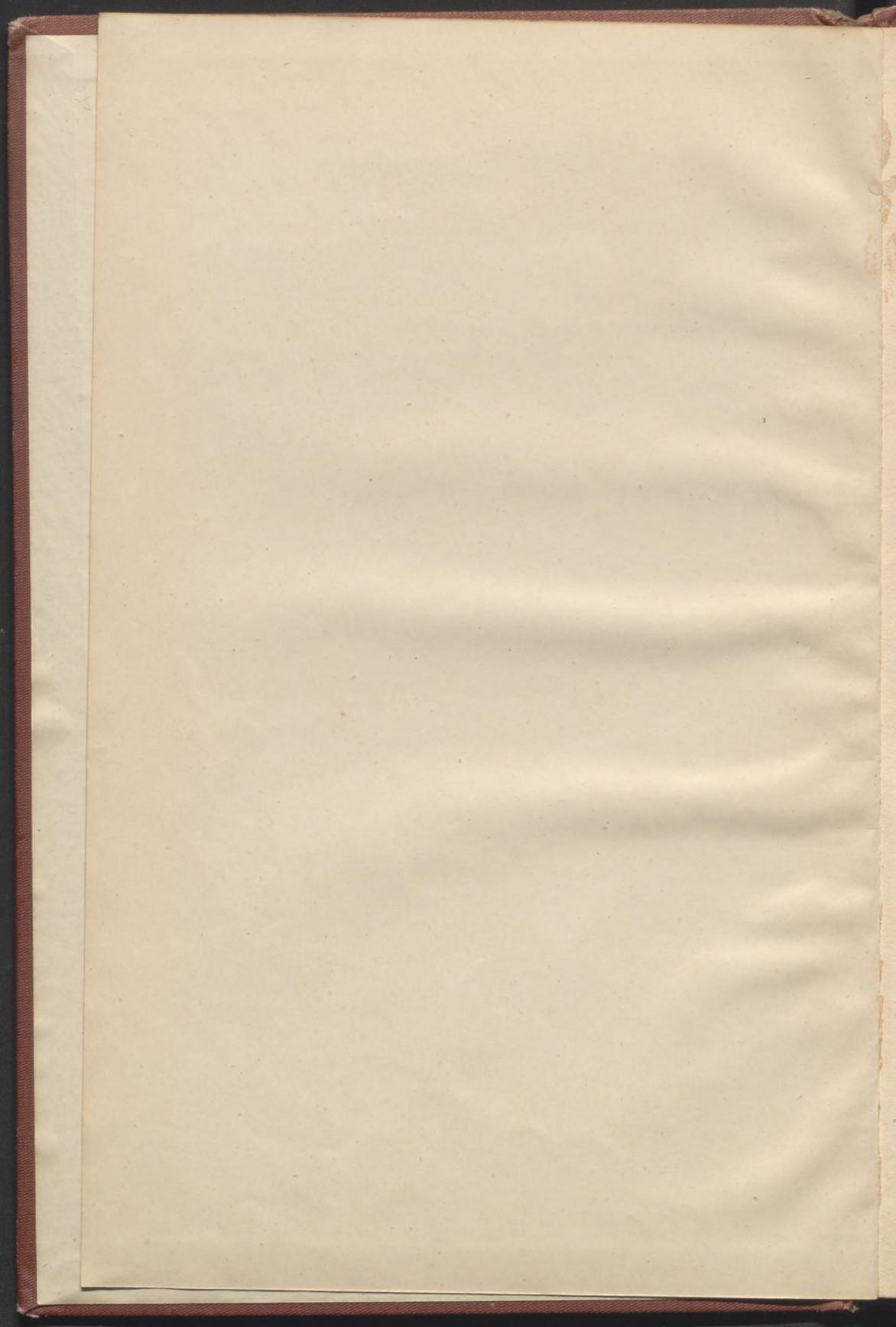




126 / a

Bd 281

21 x



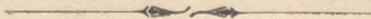
Die Marienburg.



Poetische Bilder
aus Sage und Geschichte

von

A. Stobbe.



[1906]

Druck von H. Stamm, Marienburg Wpr.

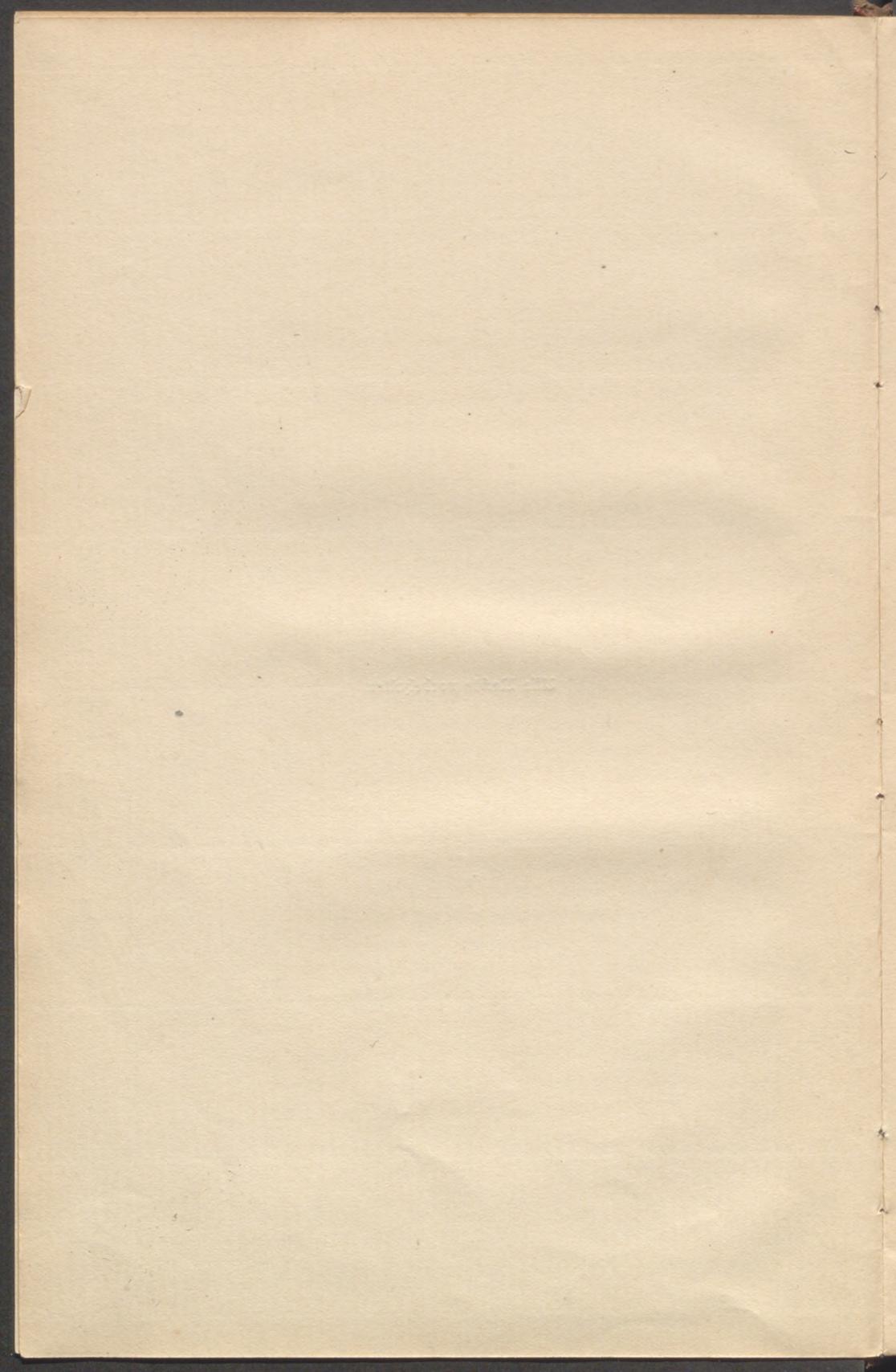
543507



Wz 580/82

7200.55

Alle Rechte vorbehalten.



Die Brützen.

Auf dem Wildenberge am Rogatstrom,
 Da wölbte zu einem gewaltigen Dom
 Die heilige Eiche ihr Blätterdach,
 Durch welches der Sonne Strahl nie brach.
 Den Göttern geweiht war der stolze Baum,
 Und der Boden unter dem weiten Raum
 Getränkt von der Tiere, der Menschen Blut,
 Die verzehrt hier des heiligen Feuers Glut.
 Drei Priester umstehen den Opferherd,
 Die Flammen schürend, und kummerbeschwert
 Erheben sie Stimme und Hände,
 Daß der Götter Allmacht abwende
 Das Unheil, das aus dem Westen droht
 Und gebietend fordert der Götter Tod,
 Der alten, der mächt'gen, verehrten,
 In tausend Gefahren bewährten:
 „Perkunos, du Herrscher im Götterrat,
 Der unsere Väter auf sicherem Pfad
 Aus des eisigen Nordlands Gefilde
 Geführt und geleitet so milde;
 Potrimpos, der du Segen so reich
 Gependet den Fluren, dem Walde, dem Teich
 Und immer mit liebeichem Walten
 Die Hand über uns hast gehalten;
 Pitollos, des Grausens, des Todes Born,
 Gedenk', daß zu sänftigen deinen Zorn
 Kein Opfer zu groß war, kein Opfer zu schwer,
 Daß wir gaben das Liebste, das Letzte her:
 Erbarmet Euch unser, wir liegen im Staub,
 Daß nicht werde dies Land jener Fremden Raub,
 Die gekommen, um Falsches zu lehren
 Und eure Altäre zerstören!“ —

Und am Rande des heiligen Bannkreises steht
 In dichten Massen das Volk und fleht
 Mit den Priestern um Schutz der Gemeinde
 Vor dem harten, dem mächtigen Feinde :
 „Perkunos, Götterkönig, vernimm
 Die Stimme deiner Getreuen,
 Pifollos, zerschmettre mit deinem Grimm
 Die falschen Götter, die neuen,
 Erhöre, Potrimpos, du Guter, das Fleh'n
 Des Volkes und laß nicht gescheh'n,
 Daß die Fremden dein Heiligtum schänden
 Mit frechen, mit unreinen Händen!“



Der Götter Sturz.

Aus dem Boot, dem wohlbewehrten,
 Hermann Ball springt an das Land
 Und ihm folgen die Gefährten,
 Ägt und Schwerter in der Hand.
 Aufwärts schreiten ohne Zagen
 Sie den Berg mit festem Schritt,
 Ihnen dünkt's kein großes Wagen,
 Wenn der Heiland folget mit.
 Und die Heiden sehn mit Schrecken
 Auf die kleine fremde Schar,
 Auf den hohen, kühnen Recken,
 Der nicht Furcht kennt noch Gefahr.
 Strahlen sprüht sein Kleid aus Eisen.
 Weit sein weißer Mantel wallt,
 Schwert und Banner aufwärts weisen,
 Fest die Hand sich um sie ballt.
 Wie die scheue Lämmerherde
 Furchtsam sich zusammenzwängt,
 So mit banger Angstgebärde
 Steht das Volk zurückgedrängt.
 Da ergreift mit wildem Grimme
 Waidelott der Lanze Schaft,
 Schleudert sie mit Donnerstimme
 Auf des Feindes Brust voll Kraft.
 Doch sie prallet ab und klirrend
 fällt sie auf den Boden nieder,
 Und ein Raunen sinnverwirrend
 Läuft hin durch des Volkes Glieder:
 „Fliehet, rettet, denn Verderben
 Drohet uns vom neuen Gott,
 Vor den Männern, die nicht sterben,
 Unsre Götter sind ein Spott! —“

Bis zum heil'gen Eichenstamme
 Dringt der kühne Christenhau',
 Wo die rote Opferflamme
 Züngelt vom Altare auf.
 Für die Frevler Straf' erslehen
 Wohl die Priester schreckensbleich,
 Doch sie müssen fallen sehen
 Auf den Baum der Älzte Streich.
 Nicht die Götter, die verehrten,
 Schleudern ihren Donnerkeil,
 Nicht vom Volke, dem verstorben,
 Schwirrt herbei ein Rachepeil.
 Laut die harten Schläge dröhnen
 Durch den weiten stillen Raum,
 Und es tönt wie angstvoll Stöhnen
 Durch den mächt'gen Eichenbaum.
 Zweig' und Blätter zittern, schwanke,
 Wie von starkem Sturm bewegt,
 Bis der Ries' nach kurzem Wanken
 Donnernd sich zur Erde legt.
 Und ein Wehruf hunderttönig
 Löst sich von der Heiden Mund ; —
 Dank zum hohen Himmelskönig
 Steigt auf aus der Christen Rund.



Das Bild der Madonna.

Aus dem Holz der heil'gen Eiche,
 Die der Christen Hand gefällt,
 War im düstern Waldbereiche
 Die Kapelle hergestellt.
 Schlicht und klein nur, roh gezimmert,
 Ist sie jeden Schmuckes bar —
 Drinnen eine Kerze schimmert
 Auf dem hölzernen Altar.
 Von der Kerze matt beschienen
 Hängt der Muttergottes Bild,
 Mit den göttlich-kehren Mienen
 Blickend auf ihr Kindlein mild.
 Fromme Christen oftmals knieen
 Hier in dieser Einsamkeit,
 Doch des Landes Kinder fliehen
 Scheu von dieser Stätte weit.
 Ob sie auch die Kniee beugen
 Vor der Christen mächt'gem Gott,
 Seit sie bang hier waren Zeugen,
 Wie ihr Glaube ward zu Spott:
 Ist den Herzen fremd und ferne
 Doch die kehre Majestät,
 Die hoch über Sonn' und Sterne
 Angeseh'n, unnahbar steht. —
 Zu Rüste ging ein heißer Sommertag,
 Durch das Gezweig sich rote Lichter stahlen,
 Nur die Kapelle auf der Höhe lag
 Vergoldet von der Sonne letzten Strahlen.
 Da huschet lautlos auf dem Waldespfad
 Ein Preußenweib mit angstverzerrten Zügen,
 In seinem Arm ein Kindlein, blaß und matt,
 Um das sich krampfhaft seine Hände fügen.

Nach allen Seiten es mit Vorsicht späht,
 Als ob es gelte, sich vorm Feind zu decken,
 Doch nichts Lebendiges sich hier verrät,
 Beweglos sich die Äst' gen Himmel strecken.
 Da, kurz entschlossen eilt es voller Hast
 Zu der Kapelle hin, tritt zögernd ein
 Und knieet nun mit seiner leichten Last
 Vor dem Altar im matten Kerzenschein.
 Stumm hebet es das Kindlein in die Höh'
 Mit beiden Armen zu der Jungfrau Bild,
 Das Angesicht durchzuckt von tiefem Weh,
 Indesß vom Auge heiß die Träne quillt.
 „Du, Mutter, hör', erbarm dich meiner Not,
 Hier lieg' ich vor dir, arm, kann dir nichts geben.
 Erhör' mein flehn, errett mein Kind vom Tod,
 Bist Mutter auch, rett' meines Kindes Leben!“
 So ruft das Weib, sein selber kaum bewußt,
 Ein jedes Wort durch Schluchzen halb erstickt,
 Es drückt das Kindlein heiß an seine Brust —
 Ihm schien's, als hätt das Bildnis sanft genickt.
 Und da, o Augenblick des höchsten Glücks,
 Das Kindlein schlägt die klaren Augen auf,
 Erkennt die Mutter, grüßt lächelnden Blicks,
 Zum Lallen tut's die blassen Lippen auf.
 Auf schreit das Weib, bedeckt mit heißen Küßen
 Des Kindes Antlitz, will dem Aug' nicht trau'n.
 Dann, willenlos vom Danke hingerissen,
 Erhebt's den Blick zu unsrer lieben Frau'n :
 „Hab' Dank, du Gute — Mutter, habe Dank!
 Mein Kind, mein Ein und Alles, sieh, es lebt!
 Du schenkst es mir, ich will mein Lebenlang
 Allein zu danken dir nur sein bestrebt!“
 Fort eilt das Weib, das Kind, ihm neu geschenkt,
 Heiß pressend an die Brust; zur Hütte hin

Ins Waldesdickicht es die Schritte lenkt,
 Von sel'gem Mutterglück erfüllt den Sinn.
 Doch täglich kehrt's zurück, den schlichten Strauß,
 Den es gepflückt in Heide, Wald und Feld,
 Trägt offen es in's kleine Gotteshaus,
 Wo es ihn vor das fromme Bildnis stellt. —
 In die Lande weit die Kunde
 Von dem wundertät'gen Bild,
 Das der Armen Klagen stillt,
 Pflanzt sich fort von Mund' zu Munde.



Der Bau der Marienburg.

Welch' rastloses Weben,
 Welch' machtvolles Streben!
 Als sollten die Mauern
 Jahrtausende dauern,
 So heben gewaltig
 Und vielgestaltig
 Sie sich zur Höhe. —
 Es surren die Sägen,
 Es schallen die Beile,
 Die Töne schwirren
 Mit fliegender Eile;
 Des Baues Meister
 Schaut prüfend aufs Rechte,
 Unter Lasten keuchen
 Die unfreien Knechte.
 Wo noch kürzlich geschlossen
 Der Opfer Blut
 Und die Priester geschüret
 Des Feuers Glut,
 Unter Urwaldriesen
 Zu Götzen gefleht,
 Da wird jetzt gepriesen
 Des Herrn Majestät.
 Ein Haus wird gebauet
 Dem Heiland zur Ehr,
 Das weit hinaus schauet
 In die Lande umher.
 Als Bollwerk soll's stehen
 Am Nogatstrand
 Und Segen soll gehen
 Von ihm aus ins Land,
 Der Herrin, der hehren,
 Soll sein es geweiht
 Und „Marien-Burg“ heißen
 Für ewige Zeit.

Gesang der Banlente.

Im Heidenlande, der Heimat fern,
 Im Dienste des hohen, des göttlichen Herrn
 Wir schwängen die Schwerter, wir schwingen das Beil
 Dem Höchsten zur Ehre, der Seele zum Heil.
 Ave Maria!

Laß strahlen dein Antlitz, du Königin mild,
 Sei du uns'res Volkes und Glaubens Schild!
 Schirm du unsern Orden, schirm du unsern Bau,
 Du Herrin des Himmels, du heilige Frau.
 Ave Maria!



Des deutschen Ordens Arbeit.

Fast achtzig Jahre sind dahingegangen,
 Seitdem der Orden kam ins Preußenland,
 Das er aus Kaisers und aus Papstes Hand
 Als Eigentum für ew'ge Zeit empfangen.
 Mehr als ein halb Jahrhundert hat gerungen
 Er mit dem wilden, aber tapfern Feind,
 Der sich zur Abwehr immer neu geeint,
 Bis er zu Boden endlich ihn gezwungen.
 Doch nicht allein nur tiefe Wunden schlagen
 Mit scharfem Schwerte war des Ordens Art,
 Er wußt' zu heilen, was verletz't ward,
 Und Hilfe dem Bedürft'gen anzutragen.
 Der deutsche Krieger legt' das Schwert beiseite,
 Ergriff die Art, zog in den wilden Wald,
 Und fruchtbar Feld schuf er sich alsobald
 Und stille Heimstatt nach dem langen Streite.
 Der Wechsel und der Rogat mächt'ge Wogen,
 Die ungehemmt sich suchten eignen Lauf,
 Sie nahm ein eingefriedigt Bett nun auf,
 Denn Dämme wurden ihnen eng gezogen.
 Und dort, wo ungestörten Brutplatz fanden
 Der Wasservögel ungezählte Scharen,
 Wo wilder Tiere Zuschlupfwinkel waren,
 Bald weite, üppig grüne Felder standen.
 Und an die Burgen, die so trotzig ragten
 Von ihren Höhen in das Land hinaus,
 Da bauten ruh'ge Bürger Haus an Haus,
 Die anzugreifen keine Feinde wagten.
 Und deutsche Kunst und deutsches Wissen fanden
 An diesen Stätten dauernd Schutz und Pflieg'
 Und fleiß und deutsche Sitte alleweg
 Umschlang das ganze Land mit starken Banden.

Der scheue Waldbewohner konnte schauen,
 Wie mannigfach des Fremden Arbeit war,
 Wie Segen folgte seines Pfluges Schar,
 Und nach und nach erwuchs in ihm Vertrauen.
 Da hörte er von jenem Gott der Liebe,
 Der für die Welt am Marterholze starb,
 Erlösung von den Sünden ihr erwarb,
 Daß von verdienter Strafe frei sie bliebe.
 Es zog in seine Seele göttlich Wehen,
 Sein trotzig Widerstreben schmolz dahin,
 Was einst verhaßt ihm, schien ihm jetzt Gewinn
 Und zu dem Christengotte lernt er flehen.
 So hatte sich der Orden hier im Osten
 Aus einer Wildnis aufgebaut ein Reich,
 Das christlich war und dabei deutsch zugleich,
 Der deutschen Bildung vorgeschobner Posten. —
 Ein Mißstand war nur, daß noch immer weilte
 Des Landes Herrscher fern mit seinem Rat
 Und Hof hielt in des Dogen stolzem Staat
 Und so des Ordens Macht und Einfluß teilte.
 Als endlich Meister Siegfried von Feuchtwangen
 Den Plan ausführte, den er lang gehegt,
 Und seinen Sitz nach Preußen hat verlegt,
 Ist eine neue Zeit hier aufgegangen.
 Marienburg, am Nogatstrom, die Warte
 Zu seinem Herrsch- und Wohnsitz er erkor,
 Hob aus der Burgen Zahl sie so empor
 Und setz' auf ihre Zinnen die Standarte.
 Ein Schloß, das ganz entsprach dem mächt'gen Bunde,
 Ward neben jene stolze Burg gestellt,
 Und seinesgleichen suchte in der Welt
 Des Ordens Haupthaus — so ward uns die Kunde.
 Und in den Mauern herrschte reges Treiben;
 Es kamen täglich aus dem deutschen Land

Vom Norden und vom adriat'schen Strand
 Geschäft'ge Boten mit der Fürsten Schreiben.
 Denn mit des Ordens Meister Freundschaft pflegen
 Erschien als Ehre, brachte viel Gewinn,
 Und deutsche Bildung führte, deutscher Sinn,
 Hin nach dem Osten immer reichren Segen.



Winrich von Quiprode.

A. Die Gründung der Schützengilden.

„Wenn Ritterschaft und Söldner zieh'n zu Feld,
 Litthauens wilde Horden zu bekriegen,
 Wer weiß, ob nicht der Pole treulos fällt
 In's Preußenland — und müßte unterliegen
 Nicht manche brave Stadt, wenn auch bewehrt
 Mit Thor und Mauern, wenn die Männer fehlen,
 Die wohlerfahren sind, mit Pfeil und Schwert
 Die Stadt zu schirmen? Und ich fürcht', es zählen
 Nur eine kleine Zahl die meisten Orte.
 Drum soll'n die Bürger üben mit den Waffen,
 Daß sie dem Lande sind zu Schutz und Horte
 In Zeit der Not; in Friedenszeiten schaffen
 Sie sich ein würdig Spiel für müß'ge Stunden.“
 So sprach Herr Winrich, deutschen Ordens Meister,
 Der mächt'ge Kriegs- und weise Friedensheld,
 Und bald am Werk sah man die jungen Geister
 Beim kampfesfrohen Spiel auf grünem Feld.
 Den Königsvogel schoß von hoher Stange
 Mit Pfeil und Bogen man in heiterm Spiel,
 Erwarb dadurch zu ernstem Waffengange
 Sich sich're Hand und scharfen Blick für's Ziel. —
 Ein artig Kleinod ward dem Schütz zum Lohne,
 Der einen Teil des Vogels niederschoß,
 Doch wem der Rest verblieb, des war die Krone;
 Für seine Kunst er felt'ne Ehr genosß:
 Es wurd ihm eine Armbrust drob verliehen,
 Der „Schützen König“ ward er stolz genannt,
 Im Festzug durst' er nächst dem Räte ziehen,
 Die Königskette schmückte sein Gewand;
 Wenn er zum Abend- oder Frühtrunk eilte,
 Ward ihm gefüllt der Becher ohn' Entgelt

Und wo er unter Schützenbrüdern weilte
 Ward' er geehret als des Tages Held. —
 Auf solche Weise hat der Fürst geschaffen
 Sich eine Schutzwacht treu und wohlbewehrt;
 Nicht feile Söldner, nein, ein Volk in Waffen
 Konnt' kampfesfroh jetzt schirmen Haus und Herd.

B. Der Kampf gegen die Littauer.

Im Osten an des Landes Grenze wohnten
 Gar wilde Heiden, Littauer genannt;
 Kynstud und Oljerd, ihre Fürsten, lohnten
 Des Meisters Güte nur durch Raub und Brand.
 Wenn in dem Preußenlande fleiß'ge Hände
 Des feldes Segen unter Dach geschafft,
 Wenn Rinderheerden auf dem Grasgelände
 Sich frei ergingen nach des Winters Haft:
 Dann stürmten sie in wilden Räuberhorden,
 Der Grenz' nicht achtend, aus dem Hinterhalt,
 Nach kurzem Kampf und grauenvollem Morden
 Ward alles fortgeführt mit Gewalt.
 Wo heute noch auf wohlbebauten Fluren
 Die Hütte froher, fleiß'ger Menschen stand,
 Sah morgen man nur der Verwüstung Spuren,
 Zerstreute Trümmer, rauchgeschwärzt vom Brand.
 Bevor die Mannschaft aus der nächsten Veste
 Vom Feuerschein gerufen Hilfe bracht',
 Da waren längst davon die rauhen Gäste
 In sichrem Sumpfsgeheg und Waldesnacht. —
 Es schmerzte tief des edlen Meisters Seele
 Der wilden Feinde Tun, des Volkes Not,
 Und er beschloß, in der Entmenschten Höhle
 Das Kreuz zu tragen, selbst durch Kampf und Tod.
 Durch Botschaft ließ der Meister drum erbitten

Des Christenvolkes Hilfe nah und weit,
 Und kampfesfroh kam mancher Held geritten
 Mit seinem reis'gen Troß zum heil'gen Streit.
 Graf Stadion kam vom fernen Schweizerlande,
 Von Sickingen, ein Held vom Rheine her,
 Sie trugen beide unterm Stahlgewande
 Viel heiße Kampfeslust und Ruhmbegehr.
 Von Berkum kam mit seinen tapfren Britten,
 Aus Frankreich fand sich ein Graf von Burgund,
 Auch Nürnbergs Burggraf kam herbeigeritten,
 Des kühnen Kampfes und des Siegens kund.
 Gar fürstlich wurden alle aufgenommen
 Vom Meister in des Ordens hohem Haus,
 Mit ritterlichem Spiele hieß willkommen
 Die Helden man, mit gutem Trunk und Schmaus.
 Dann aber zogen dreißigtausend Streiter
 Hin nach den schwerbedrängten Grenzesgau'n;
 Auf ungebahnten Wegen ging es weiter
 In feindesland, durch Sumpf und Urwaldsgrau'n.
 Die Feinde waren wohl zum Kampf gerüstet;
 Mit hohen Plänen sich Fürst Kynstud trug;
 Da es nach reich'rer Beute ihn gelüstet,
 Sollt' bis Marienburg gehn sein neuer Zug.
 Des Ordens Haupthaus wollt' er kühn berennen,
 Ausstilgen die verhaßte deutsche Brut,
 Ihr blühend Reich wollt' er sein eigen nennen,
 Auslöschen ihre Spur mit ihrem Blut.
 Bei Kauen traf das Ordensheer die Räuber;
 Auf weiter Ebne tobte wild der Kampf,
 Rot floß das Blut, aufstürmten sich die Leiber.
 Weit tönte Kriegsgeschrei und Roßgestampf.
 Der deutschen Kriegskunst hielt der Feind die Wage
 Durch seine Wildheit, seine Uebermacht,
 Bis eine kühne Tat mit einem Schlage

Entscheidung brachte in der heißen Schlacht;
 Fürst Kynstud ward im Kampfgewühl umgangen,
 Das Schwert entwand ihm Heinrich Kranichfeld;
 Des Ordens Toteind führte man gefangen
 Dorthin, wo er wollt' steh'n als Siegesheld.



Heinrich von Blauen.

1. Die Schlacht bei Tannenberg.

Schwer lastet die Schwüle vom Sommertag
 Auf Burg und Stadt;
 An dem Tore der Stadt, das nach Süden lag,
 Lehnt stumpf und matt
 Ein Bürger, gerüstet mit Schwert und Speer; —
 Doch was brauchet er heute die truhige Wehr!
 Ein Feind kommt wohl nimmer, fern ist er und weit,
 Und das Ordensheer zog ja, in siegreichem Streit
 Auf immer ihn zu vernichten.

Wie war es gewaltig und stolz dieses Heer,
 Wie siegesfroh!
 Welche Menge von Troß und von Büchsen schwer!
 Nie sah man's so.
 Wie glänzte und gleißte im Sonnenschein
 Die Rüstung der Ritter ins Land hinein!
 Und die Söldner, verwegen und sonnverbrannt,
 Die besten, die's gab im deutschen Land!
 Wie würden den Feind sie verderben!

So sinnet und träumet der Kriegsmann wirr
 Von Sieg und Kampf.
 Auf fährt er, sein Ohr traf Waffengeklirr
 Und Roßgestampf.
 Er schaut in die Ferne, Staub wirbelt dort auf,
 Ein Reitertrupp sprengt in gestrecktem Lauf
 Die Straße herauf, ein Ritter voran —
 Die Siegesboten! Nun Wächter meld' an!
 Gar guter Mär wollen wir lauschen!

Er stößt in das Horn, laut schallt es entlang
 Durch Abendruh.

Aus den Häusern stürzen die Bürger bang,
Laut wirds im Au.
Auf knarret das Tor und die Brücke fällt,
Hindurch stürmt die Schar, auf dem Markt sie hält,
Unkenntlich die Züge, voll Staub und Schweiß;
Von den Sporen blutig, vom Schaume weiß
Stehn zitternd die mächtigen Kasse!

„Die Tore verrammelt, ergreift die Wehr“!
Der Ritter ächzt;
Er winkt mit der Hand und atmet schwer,
Die Zunge lechzt.
„Die Sturmglocke läutet, zum Burghof kommt,
Dort werdet ihr hör'n, was zu hören euch frommt.“
Und zum Haupthaus stürmt er mit schwankendem Schritt,
Er winkt den Genossen, sie eilen mit;
Entsetzen lähmet die Menge.

Da heulet die Glocke vom Rathhausturm,
So wild und hell.
Laut kreischen die Weiber und Kinder: „Sturm“,
So schrill und grell.
Hinstürmen die Männer vom heimischen Herd
In Sturmhaub' und Harnisch, die Rechte bewehrt,
Zum Burghof drängen sie eilend hinan,
Erwartungsvoll schweigend reiht Mann sich an Mann,
Zu lauschen der neuen Kunde.

Der Ritter tritt vor die wartende Schar
So ernst und bleich:
Laut tönt seine Stimme so tief und klar,
Der Glocke gleich:
„Eine Schlacht ward geschlagen, heiß und schwer,
Besiegt und vernichtet das Ordensheer, —
Der Meister, all' die Gebietiger tot —

Und der Ritter Blut färbt die Erde rot
Auf Tannenberg's Schlachtgefilde."

Die Männer hören, doch fassen sie nicht
Die grause Mär;
Nur Schall ist dem Ohr, was der Ritter spricht
Vom Ordensheer.

„Der Feind zieht her mit gewaltiger Macht,
Schafft Weib, Kind und Habe in's Schloß bei Nacht,
Werft dann in die Häuser den Feuerbrand,
Es leuchte als Fackel die Stadt ins Land,
Sie leuchte dem Feind zum Verderben!“

Da tönt wie vom Windstoß durch Herbsteswald
Ein Stöhnen leis.

Ein Schauer durchrieselt die Männer so kalt
Wie Gletschereis.

Ihr Heim, ihre Habe, — so sauer, so schwer
Erworben von Vätern und Vorpätern her —
Sie sollen's vernichten? Mit eigener Hand
In die Häuser schleudern den sengenden Brand? —
Doch schweigend geh'n sie gehorchen.

Von der Stadt her schallet das Klageschrei
Und Hundegebell. —

Von allen Seiten man schleppet herbei
Den Hausrat schnell. —

Als aber im Osten ergrauet der Tag,
Da lodern die Flammen aus Giebel und Dach,
Die Sparren krachen, so berstet die Wand,
Und weithin leuchtet die Glut in das Land; —
Die Stadt sinkt in Trümmer und Asche.

2. Das Muttergottesbild.

Aus Trümmern und Asche raget hervor
 Das Rathaus, die Kirche und dort ein Thor;
 Geborstene Mauern, geschwärzt vom Brand,
 Sie deuten den Ort, wo die Stadt einst stand;
 Und in den Ruinen gleich wildem Getier
 Da hausen Tartaren und Litthauer hier.
 Im Osten und Süden auf weitem Gefild
 So fern man kann schauen des Krieges Bild:
 Die Felder zerstampft und die Dörfer verbrannt,
 Mit Zelten und Lagern die Flur überspannt;
 Am lodernden Feuer wird gierig verzehrt
 Die Nahrung so kärglich, denn weithin verheert
 Ist jetzt dieses Land, einst so blühend und reich,
 Der Wald gibt kein Wild mehr, nicht Fische der Teich,
 Und meilenweit muß er nach Beute schon zieh'n,
 Will quälendem Hunger der Sieger entflieh'n.
 Mit neidischen Blicken zur Burg er hinschielt:
 „Dort drinnen, da wird noch kein Hunger gefühlt;
 An Schafen und Kindern hat's dort keine Not,
 Korn gibt's dort in Fülle zu nährendem Brot!
 Zu fest nur die Mauern, zu sehr auf der Hut
 Der Heinrich von Plauen, zu tollkühn sein Mut;
 Und dann noch die Hilfe“ — so raunen sie leis —
 „Der heiligen Jungfrau, wie Jedermann weiß.
 Ihr Bild dort so mächtig, wie streng es nur schaut
 Herab in das Lager, daß Jedermann graut!
 Ja stünd's nicht dort droben zu Schirm und zu Schuß,
 So wär' bald gebrochen der feindliche Truß;
 Dann ging's durch die Breschen und Gräben hindurch
 Und unser die Beute wär' dann in der Burg!“
 So geht's durch die Reihen, bald leiser, bald laut,
 Zum Sturm auf die Feste bald niemand sich traut.
 Da reifet allmählich ein gräßlicher Plan

Im Hirne des Büchsenmeisters heran.
 Er, der sich so sicher bewußt seiner Kunst,
 Will schnell sich erwerben des Königs Gunst.
 Er ladet die Büchse und richtet sie gut
 Auf's Bildnis der Jungfrau mit frevelndem Mut.
 „Die soll nicht mehr schaden dem polnischen Heer
 Und Schuß nicht verleihen den Deutschen mehr!“
 Die Ladung, die Richtung prüft er mit Bedacht,
 Entbrennt dann den Zunder — wie gräßlich es kracht! —
 Als Staub dann mit Pulverdampf endlich verweht
 Schaut nieder das Bildnis voll Majestät;
 Die Gottesmutter, sie schlingt ihren Arm
 Um's Jesuskindlein so liebend, so warm!
 Der Büchsenmeister, er steht dort und starrt
 Und krallt seine Finger in Haar und in Bart;
 Er sieht nicht des Bildes, des Tages Pracht,
 Denn um ihn wie in ihm ward's finstere Nacht.
 Das Licht seiner Augen auf immer entschwand —
 Verzweifelnd als Bettler irrt er durch das Land.

3. Der Schuß nach dem Kemter.

Des Ordens Haupthaus mit leichter Hand
 Zu nehmen nach Tannenbergs Schlacht
 Und Herr zu sein damit im Preußenland
 Hatte König Jagiello gedacht.
 Nun lag er mit seinem großen Heer
 Vor der Burg viele Wochen lang,
 Doch wie ein Felsen im brandenden Meer
 Stand sie da noch sonder Wank.
 Er hatte gehofft, daß jetzt ohne Herrn
 Der Orden verfallen ihm sei,
 Ohne Stütze in sich, jeder Hilfe fern
 Seine Macht auf immer vorbei.

Nun mußte er sehn, daß ein einziger Mann
 Zu trotzen wagte ihm kühn,
 Durchkreuzen ihm wollte den Zukunftsplan,
 Ihm entriß die Frucht seiner Müh'n.
 Und der Ehrgeiz in seinem Busen schwoll,
 Immer heftiger ward der Tyrann,
 Und höher wuchs täglich in ihm der Groll
 Gegen Plauen, den tapferen Mann,
 Doch ob er auch trieb seine Völker zum Sturm,
 Ihr Anprall, so roh auch und wild,
 Zerschellte an Plauen, den starken Turm,
 Der des Ordens Schirm war und Schild.
 Da reifte im König ein tückischer Plan:
 Ihm ward von den Spähern es kund,
 Daß Plauen die Ordensritter heran
 Zog zur Aussprach in ruhiger Stund'.
 Im Remter des Meisters, da hielten sie Rat
 Über das, was zu tun, was geschafft,
 Hier ruhte man aus nach manch mutiger Tat
 Und holte zu neuer sich Kraft. —
 Die Decke des Remters, gewölbet aus Stein,
 Trug ein Pfeiler nur aus Granit
 Und diesen zu fäll'n mit der Kugel fein
 Er den Büchsenmeister beschied.
 Die stürzenden Trümmer, sie sollten den Mann
 Begraben, der furchtlos und treu
 Das verlorne Land wieder dem Orden gewann,
 Seine Herrschaft befestigte neu. —
 Ein Diener des Schlosses, geblendet von Gold,
 Zeigt der tückischen Kugel das Ziel,
 Doch der Lenker des Schicksals hat nicht gewollt,
 Daß der Held so durch Meuchelmord fiel.
 Der Schuß erdröhnte, die Kugel flog
 Durchs Fenster in Meisters Gemach,

Doch die arge Hoffnung, die schöne, trog,
 Nicht der Pfeiler, der einzige, brach.
 Vorbei saust' die Kugel und traf die Wand,
 Nur Mörtel und Staub fiel herab,
 Und der König erkannte, daß Gottes Hand
 Den Orden ihm frei noch nicht gab.
 Er sammelt' sein Volk, das verschonet das Schwert,
 Der Hunger, die Hitze, die Pest
 Und verließ das Land, das so heiß er begehrt
 Mit diesem gar kläglichen Rest.

4. Plauens Abjagung.

In seinem Kemter sitzt allein
 Herr Heinrich mit düsterem Sinn;
 Er blickt mit Augen trüb' und matt
 Verloren ins Leere hin.
 Er denkt zurück der herrlichen Zeit,
 Da ihm ward von Bruderhand
 Im hohen Kapitelsaal dargereicht
 Das prunklose Meistergewand.
 Wie hatten ihm alle zugejauchzt,
 Dem Retter in tiefster Not,
 Wie schien nun zu leuchten dem Orden neu
 Ein schimmerndes Morgenrot!
 Und doch, wie war gänzlich wieder verweht
 Der köstliche Hoffnungstraum;
 Der Begeisterung Wogen hatten zurück
 Gelassen nur eklen Schaum.
 Auf ihn, dessen Stimme man gelauscht
 Im wildesten Tosen der Schlacht,
 Hört niemand jetzt mehr in Burg und Land,
 Es wird sein Befehl verlacht.
 Und er, der gestanden im wildesten Sturm

Ohn' Bangen, so stolz und so kühn,
 Ließ Kiegel anbringen an seiner Thür,
 Dem Tode sich zu entzieh'n.
 Nicht schreckte der Tod ihn, dem er in's Aug
 So oft vor dem Feinde geblickt,
 Er wollt' nur verhindern, daß auf ihn der Dolch
 Von Bruderhand ward gezückt.
 Es krampte ihm schmerzvoll zusammen das Herz
 Das Denken an solche Schmach;
 Ein Seufzer aus seiner todwunden Brust
 Durchtönte das stille Gemach. —
 Wie war's denn gescheh'n, daß so bitterer Haß
 Ihm lohnte sein redliches Tun?
 Das war der Gedanke, der früh ihn und spat
 Nicht rasten mehr ließ noch ruh'n!
 Wie hatte er sich so treulich bemüht
 Zu tilgen des Krieges Spur,
 Zu helfen, daß wieder des Friedens Glück
 Sich zeigte in Stadt und Flur.
 Zersplitterung der Kräfte, der schwachen zumal
 Konnt' scheuchen die Not sicher nicht,
 Hier konnt' es nur helfen, wenn still Jedermann
 Sich beugte der ehernen Pflicht.
 Doch Pflicht, das war grad' das verhaßteste Wort
 Dem jetzigen Ordensgeschlecht,
 Genießen — nach all' dieser schweren Zeit —
 Den Meisten schien billig und recht.
 Von Armut, Gehorsam und keuschem Sinn,
 Dem dreifachen Ordensgesetz
 Wollt' niemand mehr hören, den Meisten galt's
 Als leeres und töricht Geschwäh.
 Und während er hier sich im stillen Gemach
 Verzehrte in stummer Qual,
 Gericht ward gehalten, Urteil gefällt

Ueber ihn im Kapitelsaal. —

Da tönt durch die Halle klirrender Tritt,

Es pocht an des Meisters Tür:

„Hier sind die Gebietiger, öffne uns Reuß,

Es steh'n deine Richter hier!“

Der Meister erscheint auf der Schwelle und spricht
Zwar bleich, doch mit festem Ton:

„Ihr seid meine Richter nicht, Richter ist Gott,
Von ihm wird mir Straf' oder Lohn.

Doch steht ihr im Namen des Ordens vor mir
So sprecht — und ich füge mich still ;

Dem Orden gelobte ich ganz mich zu weih'n,
Es komme, wie Gott es will!“

Küchmeister von Sternburg, des Ordens Marschall
Spricht: „So hat der Rat erkannt:

Du bist nicht mehr würdig, die Meistergewalt
Zu üben in diesem Land.

Leg' ab drum die Zeichen, wir weisen dir an
Den Ort, wo du still fürder wohnst,

Und wo durch Gehorsam, der Welt entrückt,
Die Milde des Ordens du lohnst.“

Da legte der Meister Siegel und Ring

Und Schlüssel still vor sie hin:

„Gehorsam heischet das Ordensgebot,

Ihm folg' ich, so lange ich bin,

Gott schütze den Orden, erleucht' euern Sinn,

Ich tat, wie ich mußte tun ;

Vergönt mir ein Plätzchen, zu wirken still

Und dann eins, um anszuruh'n.“



Der letzte Hochmeister in der Marienburg.

Im Schlosse zu Marienburg allein saß im Gemach
 Ludwig von Erlichshausen, der Meister, krank und schwach.
 Er hörte nicht das Toben der wilden Söldnerschar,
 Die drünten in dem Schloßhof bei dem Gelage war,
 Er stützt das Haupt, das müde, auf seine welke Hand,
 Im halbgeschloß'nen Auge die heiße Zähre stand.
 Die Söldnerhauptleut' haben die Botschaft ihm gebracht,
 Daß er die Burg verlassen soll in der nächsten Nacht,
 Daß sie die stolze Veste verkauft in Feindeshand,
 Daß morgen Polens König ist Herr im Preußenland.
 Umsonst in Strömen also floß edles deutsches Blut,
 Umsonst mit Polens Ränken stritt deutscher Heldenmut.
 Mit Geierkrallen packt es des Meisters Hirn und Herz,
 An Leib und Seel gebrochen ist er vom herben Schmerz.
 Sein Geist schweift losgelöset in die Vergangenheit,
 Sein inn'res Auge schauet des Ordens Herrlichkeit: —
 Er sieht den Meister Siegfried einzieh'n auf hohem Roß,
 Schloßhof und Vorburg füllen mit seinem reichen Troß;
 Er sieht im Schloß entfalten sich Meister Winrichs Macht,
 Gemach und Säle prunken in stolzer Fürstenpracht.
 Dem Ordensmeister huld'gen die Völker in der Rund',
 Des Reiches Fürsten suchen des mächt'gen Ordens Bund.
 Des Ordens reis'ge Scharen, die Ritter stolz und kühn,
 Das weite Reich zu schützen, sieht er zu Felde zieh'n.
 Auf Tannenberg's Gefilden schaut er des Ordens Not
 Und tiefen Fall und Ulrichs, des Meisters, Heldentot.
 Doch stolz nach tiefstem Falle des Ordens Banner weht,
 Denn auf den starken Zinnen ein Held als Retter steht.
 Es bricht an diesen Mauern, an Plauens kühnem Mut
 Des Polenheeres Anprall, Jagiellos wilde Wut.
 Dann steigen düst're Bilder auf vor des Meisters Blick,
 Sie zeigen Heinrich Plauens, des Herrlichen, Geschick,

Sie zeigen ihm, wie Mißgunst, Herrschsucht und gift'ger Neid
 Das Herz der Brüder füllet, beschmutzt das Ordenskleid;
 Sie zeigen, wie in Hochmut, Genußsucht, frechem Sinn
 Des Ordens feste Stütze im Innern schmolz dahin.
 Er sieht, wie seines Veters, Herrn Konrads, Auge bricht,
 Er hört, wie er im Tode noch einmal warnend spricht:
 „Nicht meinen Vetter wählet zum Meister, nicht den Reuß,
 Die schüren nur das Feuer, sie fachen's an so heiß,
 Daß es die letzten Kräfte des Ordens schnell verzehret,
 Statt daß sie es beschränken auf einen kleinen Herd.“
 Wie wahr der Mund gesprochen, tritt schrecklich heut zu Tag',
 Da von dem stolzen Baue der letzte Pfeiler brach.
 Des Ordens Meister, fliehen soll er bei Nacht und Graus,
 Mariens Burg verlassen, das feste, stolze Haus!
 Er fährt empor, wie suchend sein Aug' schweift durch den
 Saal,

Es starren ihm entgegen die Wände öd' und kahl;
 Und in Verzweiflung schlägt er die Hände vor's Gesicht
 Und sinkt zurück: „Wie furchtbar gehst, Herr, du ins Gericht:
 Da tönt ein seltsam Klingen hell an des Meisters Ohr.
 Es öffnet sich die Pforte, und schwebend tritt hervor
 Von überird'schem Glanze umstrahlt ein Engelsbild,
 Blickt auf den Meister Ludwig so gütig und so mild;
 Und wie Gesang der Sphären tönt es durch das Gemach,
 Löscht aus des Meisters Seele des Ordens tiefe Schmach:
 „Vergeblich ist, o Meister, dein Gram, dein tiefes Leid,
 Du kannst zurück nicht rufen des Ordens Herrlichkeit.
 Mariens Ritter haben in Kampf- und Friedenszeit
 Gar vielen guten Samen in dieses Land gestreut;
 Doch wußten sie zu pflegen nicht diese junge Saat,
 Sie wollten Frucht erlangen noch vor der Zeit der Mahd.
 Drum ist nun ihre Sendung erfüllt für alle Zeit,
 Und ihr Gedächtnis schwinden wird in Vergessenheit.
 Viel Unkraut wird umwuchern die Saat auf dieser Flur,

Doch nicht für immer tilgen des deutschen Geistes Spur.
 Es wird in diesen Mauern, die ihr so stark erbaut,
 Einst wieder stolz erklingen der deutschen Sprache Laut.
 Auf's herrlichste aus Trümmern und Schutt wird neu ersteh'n
 Mariens stolze Veste und nimmermehr vergeh'n.
 Auf ihren stolzen Zinnen wird deutsches Banner weh'n,
 Den Einzug mächt'ger Fürsten wird sie dann wieder seh'n.
 Dann wird vom deutschen Orden genommen auch der Fluch
 Und seine Taten melden wird Lied und Heldenbuch! —
 Die Stimme war verflungen, des Meisters Auge, wach,
 Nach jenem Himmelsboten durchspähte das Gemach.
 Doch nur die hohen Wände, sie starrten öd' und kahl. —
 Vom Meister war genommen des Scheidens bitter Qual.
 Mit einem treuen Knappen besteigt er still sein Ross,
 Verläßt zur näch'tgen Stunde das hohe Ordensschloß.



Gesang der Ritter beim Auszuge
aus der Burg.

Verloren das Land, das mit deutschem Blut
In schwerem Kampfe errungen;
Verloren die Mark, die der deutsche Mut
Dem Heidentum abgezwungen.
Das Haus, das der Himmelskönigin
Geweiht der deutsche Orden,
Ist vom rohen Volke, mit frechem Sinn
Verwüthet, geschändet worden.

Zerstampft sind die Fluren, die deutscher Fleiß
Aus grauser Wildnis erworben;
Die Männer ermordet, vertrieben der Greis,
Die Weiber geschändet, verdorben.
Die Blüte des Rittertums hingestreckt
Auf Tannenbergs Schlachtgefilde,
Mit ungeweihter Erde bedeckt,
Doch mit blankem Ehrenschilde.

Wir aber die letzten der stolzen Schar
Wir ziehen auf nächtlichem Pfade,
Vom Feinde verhöhnet, des Ruhmes bar
Zu des fernen Ostens Gestade.
Du König des Himmels, dich unser erbarm',
Schirm du das Land, das verheerte,
Gib Stärke wieder dem deutschen Arm,
Gib Ehre dem deutschen Schwerte!



Bartholomäus Blume.

Auf der Burg herrscht reges Treiben:
Schreien, Schelten, Fluchen, Toben;
Denn die Söldner und die Polen
Häufen hier als Freunde oben.

Aber drunten auf den Straßen
In der Stadt liegt Todeschweigen;
Sie gab sich den Söldnerführern
Und dem Kön'ge nicht zu eigen.

Vor den Toren und den Mauern
Lagert Polens wilde Meute
Schon seit Monden, doch noch immer
Ward die Stadt nicht ihre Beute.

Ob auch rings die Ordensherrschaft
Durch Verrat und Feigheit schwankte,
Bei den Bürgern in der Hauptstadt
Nicht die alte Treue wankte.

Hier den Bürgermeister Blume
Hörte man die Worte sprechen:
„Deutsche Männer können sterben,
Aber nicht die Treue brechen.“

Wenn auch Not und Jammer herrschen
Innerhalb der öden Mauern,
Wenn auch Tod und Todeschrecken
Ringsum auf die Tapfer'n lauern:

Unentmutigt, unerschrocken
Halten sie bei Nacht und Tage
Treu die Wacht nach Nord und Süden
Ohne Murren, ohne Klage.

Droht der Bürger Kraft zu schwinden
 Angesichts der schweren Leiden,
 Scheint's, als ob die Uebergabe
 Länger sich nicht ließ vermeiden;

Gilt's die Lockung abzuwehren,
 Trost Bedrängten zuzusprechen;
 Tönt das Wort des edlen Blume:
 „Laßt uns nicht die Treue brechen!“

Zwar mit eigener Kraft zu retten
 Seine Stadt vermag er nimmer,
 Und die Hilfe seines Meisters
 Ist der letzte Hoffnungschimmer.

Noch einmal will sichern Boten
 Er zum alten Herrn hinsenden,
 Damit er durch schnelle Hilfe
 Suche ihre Not zu wenden.

Da schrillt auf zur Rathhausstube
 Von der Straße Schreien, Streiten,
 Und sein Blick zeigt, daß verfürte
 Bürger flieh'n nach allen Seiten.

Und sie stürzen in das Zimmer
 Bleich mit angstverzerrten Zügen,
 Nur „Verrat, Verrat“ zu stammeln
 Können sich die Lippen fügen.

„Warum geht ihr von den Mauern?“
 Spricht mit strengem Blick der Meister;
 Und das Tadelwort wirkt lösend
 Auf die ganz verfürten Geister.

„Herr, die Mauern untergraben
 Hat der Feind und ist gedrungen
 In die Stadt in hellen Haufen,
 Hat die Posten all' bezwungen.“

„Gehet still in eure Häuser;
 Möge Gott uns Gnade geben;
 Grüßt mein Weib und meine Kinder; —
 Wie wohl seh' ich sie im Leben.“

Und kaum ist die Schar zerstoßen,
 Weckt der Ruf ihn aus dem Sinnen:
 „Ihr seid Bürgermeister Blume? —
 Führet diesen Mann von hinnen!“

Ungebeugt folgt seinen Häschern
 Blume, jener Mann der Treue;
 Ungebeugt geht er zum Richtplatze,
 Als der Tag sich hebt auf's neue;

Segnend streckt er seine Hände
 Hin zu Stadt: „Laß Gnade walten
 Ueber alle, die dort wohnen,
 Herr, sie haben Treu gehalten!“



Friedrich der Große.

Ununterbrochen rauscht der Strom der Zeiten,
 In stetem Gleichmaß folgt ein Jahr dem andern,
 Jahrzehnte um Jahrzehnte langsam gleiten
 Zur Ewigkeit hinab, und die Geschlechter wandern,
 Erscheinen und versinken in dem Strome.

Vorbei am alten Schloße wälzt die Wogen
 Die Nogat unaufhörlich hin nach Norden;
 Es spiegeln sich die Zinnen und die Bogen
 In ihrer Flut, doch anders ist's geworden,
 Denn von dem Turm weht Polens weißer Adler.

Im hohen Hause, wo die Prachtgestalten
 Der Ritter ernst und würdig einstens schritten,
 Im Kreuzgang, wo die weißen Mäntel wallten
 Mit schwarzem Kreuz, da wird gezankt, gestritten
 Von Polens unruhvollem, lautem Volke.

Und im Palaß des Meisters, wo als Gäste
 Viel mächt'ge Herr'n und Fürsten ehemals weilten,
 Da feiert der Starost jetzt wüste Feste
 Mit feilen Dirnen, die sich mit ihnen teilten
 Den Raub, den der dem armen Volk erpreßte.

Und rings im Land, wohin das Auge schauet,
 Liegt der Verfall auf Stadt- und Dorfgeländen;
 Denn was der Bürger schafft, der Landmann bauet,
 Der Pole nimmt's mit frechen Diebeshänden
 Und fragt nicht nach Gesetz und Menschenrechten.

Zwar sucht der Deutsche anfangs abzuwehren
 Die Willkür solchen Tuns, sucht seine Rechte;
 Mit Spott nur und Vertröstungen, mit leeren,
 Weist man ihn ab, macht völlig ihn zum Knechte,
 Bar jedes Rechts, bar jeder Lebensfreude.

So ging's in drei Jahrhundert langem Ringen;
 Das Land, einst reich durch seiner Bürger Streben,
 Es ward zur Wüstenei und konnt nicht bringen
 Das wen'ge Brot für seiner Kinder Leben. —
 Im Elend ging das Land und Volk zu Grunde.

Da kam vom Preußenthron der Hohenzoller;
 Er sprengt' mit starker Hand die schweren Bande
 Der Knechtschaft und der Not und gab mit voller
 Mit güt'ger Hand Brot, Freiheit diesem Lande,
 Und sorgt mit unnenbarerer Vatergüte.

Und zweifelnd sieht's das Volk und kann's nicht fassen
 Daß je ein Mächt'ger könnte Mitleid haben
 Mit seiner Not; — zu stumpf zum Lieben, Hassen
 Nimmt ohne Freud' und Dank es hin die Gaben,
 Die väterlich des Landes Herrscher spendet.

Doch nicht nur Brod und Obdach will er spenden;
 Die Seelen will aus Finsternis er retten,
 Befreien aus fanat'schen Priesterhänden
 Und sprengen der Unbildung starke Ketten,
 Auch aus der geist'gen Not das Volk erlösen.

Drum sendet er die besten seiner Treuen,
 Läßt rings im Lande Schulen neu erbauen,
 Dort in der Jugend Herz der Bildung Samen streuen
 Und Glauben pflanzen, Liebe und Vertrauen,
 Ein neu Geschlecht erzieh'n zu neuen Zielen.

Dort in des Schlosses Hochburg läßt er legen
 Soldaten, die noch voll vom alten Ruhme,
 In strenger Manneszucht und Ordnung sich bewegen,
 Die Achtung zeigen fremdem Eigentume,
 Gewähr für Schuß und Sicherheit nun bieten.

Und in des Meisters einst'gen Prunkgemächern
Läßt er errichten eine Weberschule;
Wo einst es gab bei festen frohes Bechern,
Der Webstuhl klappert jetzt und surrt die Spule
Und lehren, daß die Arbeit ehrt den Bürger.



Die Wiederherstellung der Burg.

Es gab zu bessern hier so viel im Lande,
 Zu lösen und zu knüpfen so viel Bande,
 Zu schenken des gemeinen Lebens Not,
 Zu sorgen für des Volkes täglich Brot,
 Daß auch der besten Herrscher redlich Walten
 Vermochte nicht die Burgen zu erhalten.

Verfallen ragten sie nun als Ruinen
 Ins Land hinaus und konnten nur noch dienen
 Als Zufluchtsort den Nachtgebüßscharen,
 Und das Gedächtnis alter Zeit zu wahren.
 Die Armut baut aus ihren Trümmern Hütten,
 Mit ihren Resten ließ man Wege schütten.

Die festeste und stolzeste von allen,
 Des Ordens Haupthaus drohte auch zu fallen;
 Die riesigen Mauern zeugten wohl von Macht,
 Doch nichts sprach mehr von Glanz und einst'ger Pracht.
 Erinnerung konnten sie an stolze Zeiten wecken,
 Doch dienen nur gemeinen Lebens Zwecken.

Zum Speicher war die Hochburg jetzt geworden.
 Des stolzen Corsen rauhe Kriegeshorden
 Sie stellten ein hier ihre müden Rosse,
 Sie füllten jeden Raum mit ihrem Trosse.
 Verfallen und entehrt — so steh'n die Reste,
 Die Trümmer von Mariens stolzer Veste.

Da hub ein Dichter auf laut seine Stimme
 Und schilderte beredt mit frommem Grimme
 Des stolzen Baus Geschick und seine Schande,
 Den künft'gen hohen Wert für diese Lande,
 Wo er als Denkmal der Vergangenheit
 Erinnern kann an große deutsche Zeit.

Der Mahnruf war vergeblich nicht erklingen.
 Nachdem der Corse in den Staub gezwungen,
 Der Freiheit Odem ging durch's Preußenland,
 Da legte an die Burg man treu die Hand ;
 Und von der alten Pracht ein leiser Schimmer
 Sanft nieder auf die altersgrauen Trümmer.



Kaiser Wilhelm I.

12. September 1872.

Welches freudige Gedränge,
 Welche froh-bewegte Menge!
 Wieviel Fahnen, Laubgewinde
 flattern lustig in dem Winde!
 Stolze Herr'n in prächt'gen Wagen
 Eilig durch die Straßen jagen,
 Mit Erwartung in den Blicken
 Scheu sich Landbewohner drücken,
 Und mit Schärpen, Fähnchen eilen
 Knaben, Mägdlein ohn' Verweilen,
 Bis sie längs der Festesstraßen
 Wicht'gen Blickes Posto fassen.
 Die Vereine und Gewerke
 Im Gefühle alter Stärke
 Zieh'n mit Fahnen und Emblemen,
 Um auch Stellung rasch zu nehmen,
 Und ein heimlich Raunen, Rauschen,
 Ein beredtes Blicketauschen
 Gehet durch die langen Zeilen,
 Die in Spannung hier verweilen.
 Horch, da tönt ein mächtig Brausen
 Ueber diese Menge her,
 Rollt dahin wie schäumend Meer,
 Schwillt an wie des Sturmes Sausen.
 Wem gilt denn dieses Hüteschwingen,
 Wem der helle Jubellaut?
 Und die Grüße, so vertraut,
 Wem will sie die Menge bringen?
 Seinem hohen Landesvater;
 Seinen König, seinen Herrn

Will ein Jeder schauen gern,
 Seinen Führer und Berater! —
 Als die Kunde kam geflogen
 Durch des Ostens Gau'n hindurch,
 Daß nach der Marienburg
 Kaiser Wilhelm kommt gezogen,
 Um den Grundstein hier zu legen
 Zu dem Denkmal, das das Land
 Seinem Ahn zu richten plant,
 Dem es dankt so vielen Segen:
 Da strömt her aus allen Gauen
 Arm und Reich, Mann, Weib und Kind
 Seinen Herrn, so mild gesinnt,
 Um den Heldengreis zu schauen,
 Der geführt zu Kampf und Siegen
 Seine tapfre Kriegerschar,
 Der gelehrt den deutschen Nar
 Wieder stolz und siegreich fliegen,
 Der der Väter Traum erfüllet
 Nach dem ein'gen deutschen Reich,
 Der es stellt' den andern gleich
 Und der Jugend Sehnen stillt.
 In der fernsten, kleinsten Hütte
 Kannt' man seinen Kaiser gut,
 Hätte jeden Tropfen Blut
 Freudig für ihn hinggegeben;
 Ihn von Angesicht zu schauen
 Nun als letzte Sehnsucht gilt,
 Um im Herzen dieses Bild
 Treu für alle Zeit zu wahren. —
 Reiter, Wagen, farbenprächt'ig
 Kommen, schwinden wie im Flug,
 Und vorüber ist der Zug
 Wie ein Traumbild, mitternäch'ig. —

Und die Mütterlein, die greisen,
 Eifern, daß er auf sie blickte,
 Daß er freundlich zu ihm nickte,
 Will der Landwehrmann beweisen.
 Nur, daß grade Freudentränen
 Suchten ihren Blick zu dunkeln
 Bei dem Gleißeln und dem Funkeln! —
 Doch gestillt ist nun ihr Sehnen.
 Freudig werden sie gedenken
 Immer dieses Augenblickes
 Und ein Schimmer selten Glückes
 Wird er ihrem Leben schenken. —
 Auf dem Schlosse sieht man steigen
 Hoch des Kaisers stolze Fahne,
 Gütig kommt er, vom Altane
 Sich dem treuen Volk zu zeigen. —
 Stolze Burg, von dir genommen
 Ist der Fluch für alle Zeiten;
 Schirmend seine Hand wird breiten
 Ueber dir, der heut' ist kommen!



Kronprinz Friedrich Wilhelm in der
Marienburg.

8. Oktober 1877.

Des großen Friedrich Denkmal war vollendet;
Die preuß'schen Stände hatten gern gespendet
Die Mittel, denn es ging ein frischer Zug
Durch's deutsche Land, und reiche Früchte trug
Die blut'ge Saat, gestreut in Frankreichs Land
Fürs ganze deutsche Volk, für jeden Stand.
Nun sah die alte Hauptstadt heute wieder
In ihren Mauern all der Ostmark Glieder:
Die Staatsbeamten und die Edlen kamen,
Und klangvoll tönten hier gar viele Namen,
Von denen Träger schon zur Ordenszeit
Der deutschen Sache ihre Kraft geweiht.
In hellen Haufen kam das Volk gezogen;
Von allen Seiten strömten Menschenwogen
Trotz rauher Herbstluft und trotz Regenschauer,
Sie kamen alle, Arbeitsmann und Bauer;
Denn schnell verbreitet ward durchs Preußenland,
Daß „unser Fritz“ der Kaiser hergesandt.
Ja, „unser Fritz kommt her,“ wie flog die Kunde
So freudig, so vertraut von Mund zu Munde!
Nie war's gewesen, daß ein Fürstensproß
Des Volkes Liebe in dem Maß genoß
Wie Friedrich Wilhelm, jener Siegesheld,
Der Freud und Leid geteilt im Kampfesfeld
Mit seinen Kriegern, der für jeden fand
Ein freundlich Wort und eine warme Hand.
So kam auch jetzt er, so war er geliebt,
Und jubelnd scholl des ganzen Volkes Lieben
Ihm unverfälscht auf allen seinen Wegen

Aus jedem Gruß, aus jedem Ruf entgegen.
 Da darf man künstlich nicht die Freud' anfachen;
 Da braucht es nicht der Späher und der Wachen,
 Um Fürsten vor Gefahren zu beschützen,
 Wo Liebe und Vertrau'n die Throne stützen. —
 Und wieder wohnt ein Fürst im Meisterschlosse
 Und wieder schaut der Hohenzollernsprosse
 Den alten Bau, jezt leidlich angestuft
 Und zu profanen Zwecken ausgenutzt.
 Daneben aber, nur ein Steinkoloß,
 Steht, halb Ruine noch, das Hohe Schloß!
 Die alten Kunstgewölbe sind vernichtet,
 Getreideböden hat man eingerichtet,
 Zer schlagen sind die steinern Arabesken,
 Mit Tünch' und Schmutz bedeckt der Wände Fresken
 Und „nicht zu retten mehr“ heißt der Bescheid
 Mit dem der Bau dem Untergang geweiht.
 Der hohe Herr jedoch spricht ernst darein:
 „Das alte Denkmal muß zu retten sein;
 Denn unsre neue, große deutsche Zeit
 Braucht diesen Zeugen der Vergangenheit.
 Wie dort am Rhein sich auf zum Himmel reckt
 Das hehre Gotteshaus, so werd' erweckt
 Hier an dem Mogastrom dies hohe Haus,
 Daß es gewaltig schau' in's Land hinaus,
 Der Welt verkündend, daß des Deutschtums Macht
 In dieser Ostmark auch ist neu erwacht!“
 Und in der Hörer Herzen tönt es fort
 Dies hochgemute Hohenzollernwort.
 Der edle Mann, der im Westpreußenland
 Nach ein'gen Jahren an der Spitze stand,
 Er schritt zur Tat, und, was unmöglich schien,
 Aus Schutt und Trümmern sah man neu erblüh'n
 Die stolze Hochburg, als ein Mal, geweiht

Der neuerstandenen deutschen Herrlichkeit. —
 Doch lang bevor die Mauern und die Zinnen
 Vollendet waren, ging der Held von hinnen.
 Stumm war der Mund, der hier so warm gesprochen
 für dieses Werk, die Augen war'n gebrochen,
 Die Kunst durchglüht, erkannt den hohen Wert,
 Die unsrer Mark in diesem Bau bescheert.
 Wie traf so tief ins Herz die bittre Kunde,
 Wie ward verbreitet sie mit bleichem Munde :
 „Nicht mehr zu retten“ — jenes teure Leben,
 für das das eigne jeder hinggegeben !
 Trotz seiner Qualen bis zum letzten Hauch
 Hat er gedacht an unsre Ostmark auch.
 Die Gattin schießt er, schon im Herz den Tod,
 Zu schauen und zu lindern unsre Not ! —
 Von deinem Volk beweint gingst du zur Ruh ;
 Es denkt stets deiner, Frühlingskaiser, du !



Kaiser Wilhelm II.

Das Weihefest der Marienburg.

(5. Juni 1902.)

Träume ich am hellen Tage?
 Neckt mich kühne Zauberei?
 Zieht ein Bild aus alter Sage
 Vor den Augen mir vorbei?
 Sind des Meisters Winrich Zeiten
 Neu zum Leben auferwacht?
 Will der deutsche Orden breiten
 Wieder weithin seine Macht? —
 Trutzig steht die alte Veste
 Da mit Zinnen, Gräben, Turm,
 So, als ob statt werter Gäste
 Sie erwarte Kampf und Sturm!
 Vorgestreckt die Hellebarde
 Und in Eisenkleid gehüllt,
 Vom Portal des Schlosses Garde
 Zeigt der alten Zeiten Bild.
 Aber rings in weitem Bogen
 Zeigen, festtätiglich geschart
 Bunte, helle Menschenwogen
 Uns ein Bild gar neuer Art. —
 Doch wie einst in alten Zeiten
 Sieht man nach dem Kemter hin
 Festgeschmückte Ritter schreiten
 Würdig und mit ernstem Sinn.
 Weiße Mäntel sieht man wallen
 Mit dem schwarzen Kreuz darauf. —
 Nie, seitdem die Burg gefallen,
 Tat das Tor sich ihnen auf. —
 Fernweit her aus Oestreichs Gauen
 Folgten sie des Kaisers Ruf,

Um das Ordenschloß zu schauen,
 Das der Zoller neu erschuf.
 Jene dort in schwarz-Gewändern
 Mit des weißen Kreuzes Zier
 Sind aus allen deutschen Ländern
 Auch als Kaisers Gäste hier.
 So wie einst der Deutschherr'n Orden
 Hatten kühn ihr scharfes Schwert
 Gegen Sarazenenhorden
 Ritter Sankt Johannes bewährt.
 Und auch sie wie jene haben
 Längst das Schwert beiseit' getan,
 Wunde pflegen, Kranke laben
 Zeichnet ihres Wirkens Bahn.
 Heut' zu ihrem Jahresfeste
 folgten sie dem Rufe gern,
 Neu zu weih'n die alte Veste
 Mit dem kaiserlichen Herrn. —
 Da hallen laut vom Turm Fanfarentöne ;
 Es öffnet sich des Meisters großer Remter,
 Und paarweis' schreiten Sankt Johannis Ritter
 Hin durch der Söldner Doppelreih'n zum Hochschloß.
 Des deutschen Ordens Ritter folgen ihnen
 Bewegten Herzens, da den Weg sie gehen,
 Den — ach so oft — in gut und bösen Tagen
 Die Brüder ihres Ordens einst gewandelt ;
 Die Reihe schließt im Johannitermantel
 Mit Hermelin umkleidet, Kaiser Wilhelm.
 Zur Kirche geht's, geweiht der Gottesmutter,
 Aufs neu erstanden in der alten Pracht.
 Der Orgel Klang braust durch den hehren Raum,
 Der Sänger kunstgeübter Chor erschallt :
 „Wie lieblich sind die Wohnungen des Herrn“,
 „Du Hirte Israels“ — gewaltig packt's,

Ergreift's die Herzen, hebt sie auf zur Höhe,
 Von der den Menschen und den Völkern Hilfe kommt.
 Der Kirche Diener kündet Gottes Wort;
 In hoher Andacht beugen ihre Kniee
 Mit ihrem Fürsten all' die stummen Hörer
 Vor ihrem Gott, gleichviel, ob Wittenberg,
 Ob Rom sie zählet zu Bekennern.
 Der aufgeschloss'ne Geist durchheilte Raum und Zeit:
 Von Affons Veste und von Zions Höhen
 Folgt er der Schar, die sonder Furcht und Tadel
 Das ganze Leben stellte in des Höchsten Dienst,
 Die hier in wildem, unwirtlichem Lande
 Des Christentums, des Deutschtums Saat gestreut,
 Die hier in dieser stolzen Veste ließen
 Der fernen Nachwelt ein gewaltig Denkmal
 Von ihres Geistes, ihres Armes Kraft. —
 In jenen Räumen, die des Ordens Gästen
 In alter Zeit als Aufenthalt gedient,
 Vereint das Mahl der Festgenossen Schar
 Und Kaiser Wilhelm grüßt gewohnten Ernstes
 An der Gemahlin Seite seine Gäste;
 Von seinen Lippen tönen jene Worte,
 Die in der Seele jedes Deutschen wohnten,
 Die in dem ganzen Land ein Echo fanden
 Und deutsche Herzen ließen höher schlagen:
 „Wie von dem Bau, in dem wir uns befinden,
 Der deutschen Bildung Ausgangspunkt einst war
 Und reicher Segen strömte durch dies Land,
 So soll für alle Zeit dies Bollwerk bleiben
 Ein mahnend Zeichen, daß hier deutsche Erde,
 Soll meinem treuen Volk ins Herz stets rufen,
 Zu schützen seines Stammes höchste Güter,
 Zu wahren deutsche Art und deutsche Sitte!
 Und ich, sein Kaiser, will dies Erbe schirmen,

Das überkommen uns von tapfern Ahnen;
fest will auf dieses Land die Hand ich legen
Und frevlem Uebermut die Wege weisen!



Westpreußen.

Aus finst'rer Nacht hat deutsche Hand
 Dich einst geführt mein Preußenland
 Uns helle Licht der Sonnen.
 Die Felder hat sie angebaut,
 Die wilden Wasser aufgestaut,
 Erschlossen Geistesbronnen:
 Drum bist du deutsch, mein Preußenland,
 Vollenden wird die deutsche Hand,
 Was sie einstmal begonnen.

Als tief du nochmals sankst in Nacht
 Hat sie dir wieder Licht gebracht
 Und Rettung vom Verderben,
 Die Wunden hat sie dir geheilt,
 Viel reiche Gaben ausgeteilt
 Mit stetem Liebeswerben;
 Drum bist du deutsch, mein Preußenland,
 Die Mutter hält mit fester Hand
 Dich, ihren Sohn und Erben.

Und wie aus Trümmern, Schutt und Staub
 Die Burg erstand, die einst der Raub
 War deiner Feinde Wäiten,
 So wirfst auch du, mein Preußenland,
 Gefunden, da mit treuer Hand
 Dich deutsche Brüder hüten.
 Daß du bist deutsch, mein Preußenland,
 Wird' immer mehr und mehr erkannt
 An deines Geistes Blüten.

Und ob auch wieder lärmt und droht
 Dein Erbfeind und in Schmach und Not

Dich möcht' zu Boden zwingen :
 Dein Kaiser gab sein Wort zum Pfand,
 Daß er dich hält mit starker Hand,
 Da soll's ihm nicht gelingen.
 Deutsch bist und bleibst du Preußenland
 Und immer fester soll das Band
 Des Deutschtums dich umschlingen !



An Meister Steinbrecht.

„Nicht äußre Formen nur allein genügen,
 Ein Denkmal alter Zeiten herzustellen;
 Der alten Zeiten Geist muß in die Form man fügen
 Und jener Zeit Empfinden ihnen zugesellen.“

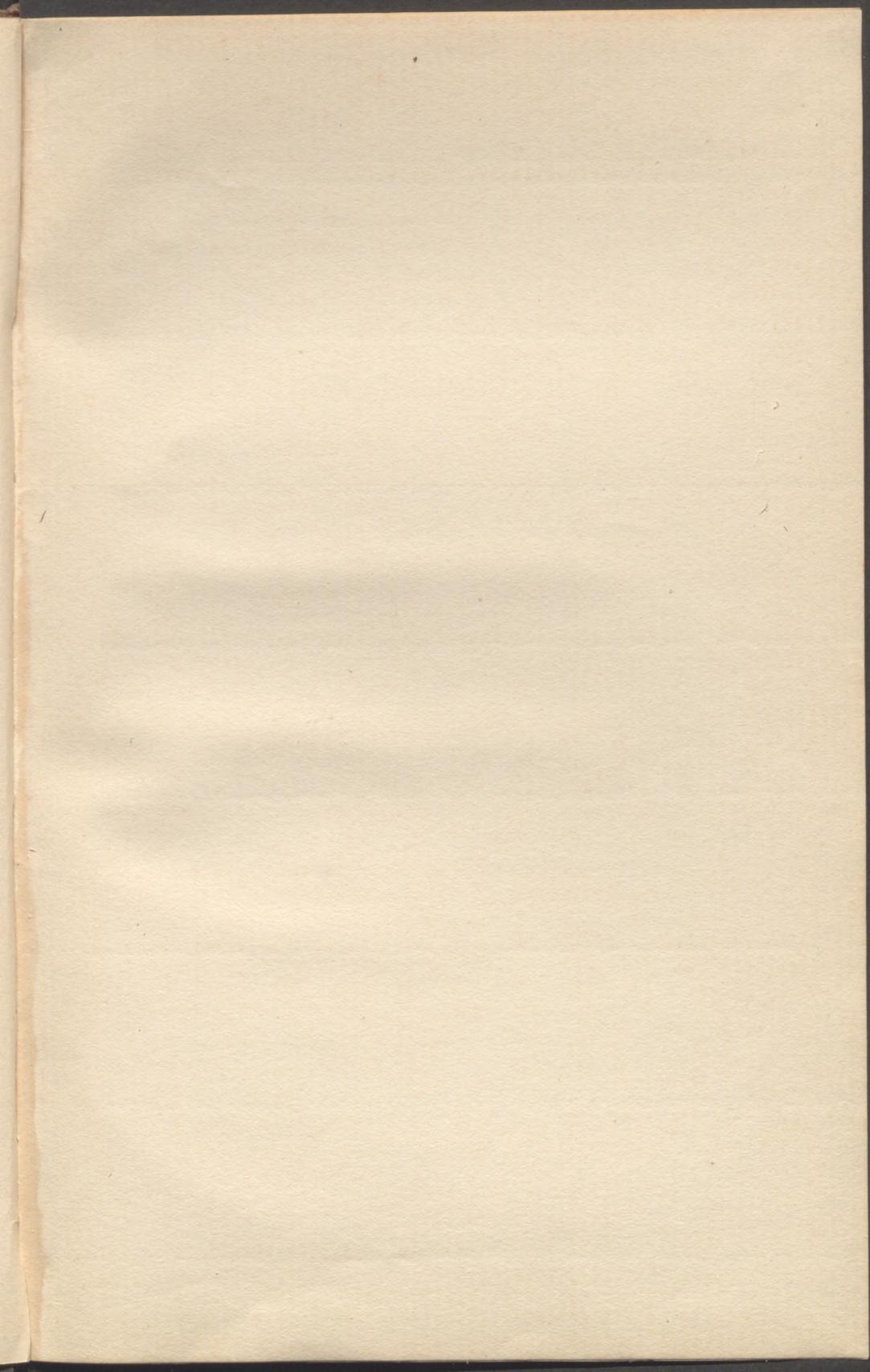
So hast, verehrter Meister, Du gesprochen,
 So hast gehandelt still Du, unverdrossen,
 Hast jenem stolzen Bau, der nieder lag gebrochen,
 In seine alten Formen deutschen Geist gegossen.

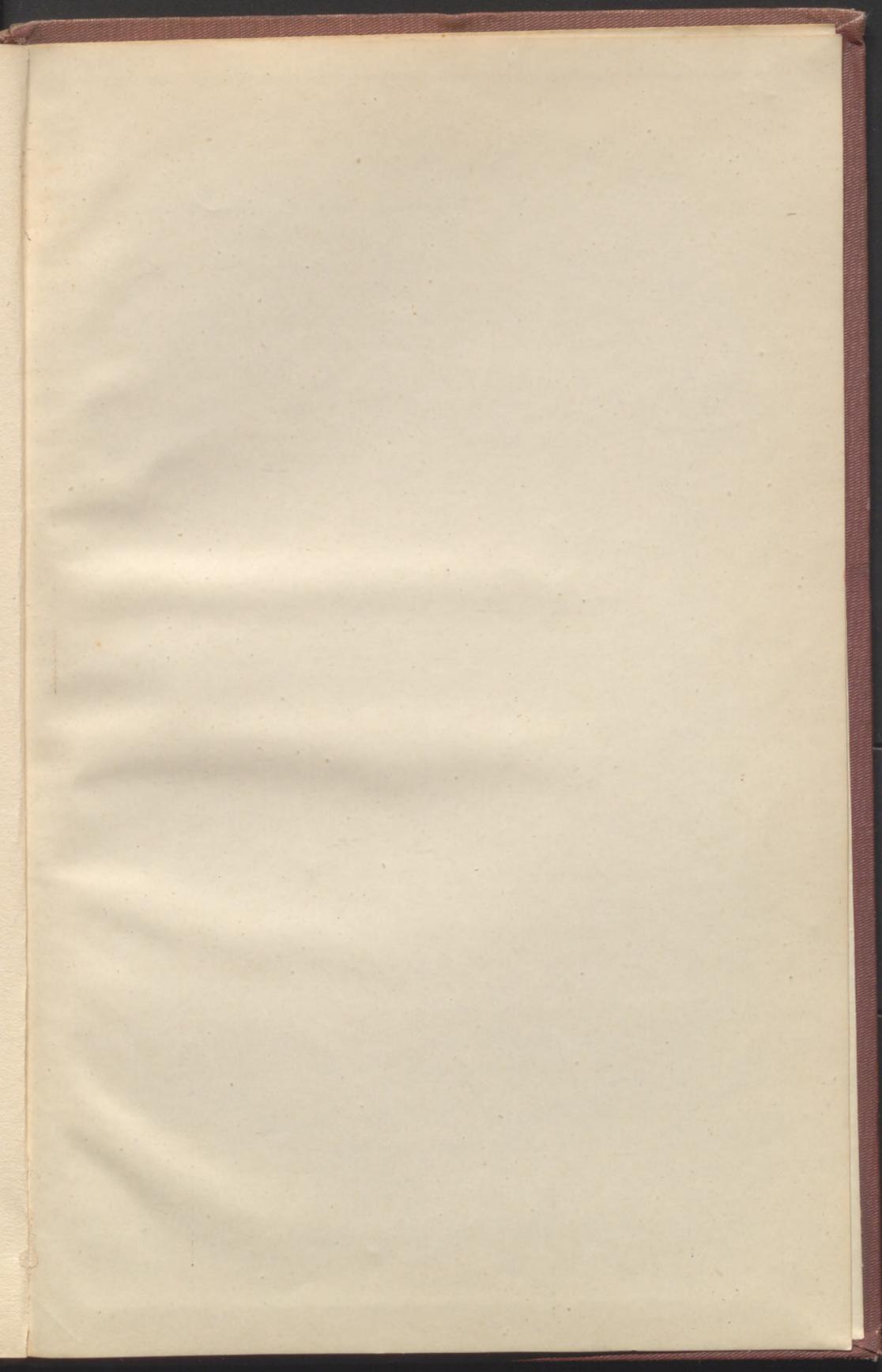
Wer mit dem geist'gen Aug' vermag zu schauen,
 Sieht jetzt ein Bild aus jenen fernen Tagen,
 Sieht deutsche Treue, Kraft und Gottvertrauen
 In Stein gebannt kühn auf zum Himmel ragen.

Viel heißer Dank strömt Dir aus tausend Herzen;
 Ein Dank soll Dir auch sein das schwache Stammeln
 In diesen Blättern, das die Freuden, Schmerzen,
 Die hier gefühlt einst sind, versucht zu sammeln.

Ich hab' gemeint, daß es wohl könnte mehrern
 Verständnis für den Wert der stolzen Mauern,
 Die deutsche Art und deutsche Sitte lehren,
 So lang' ein Stein von ihnen noch mag dauern!





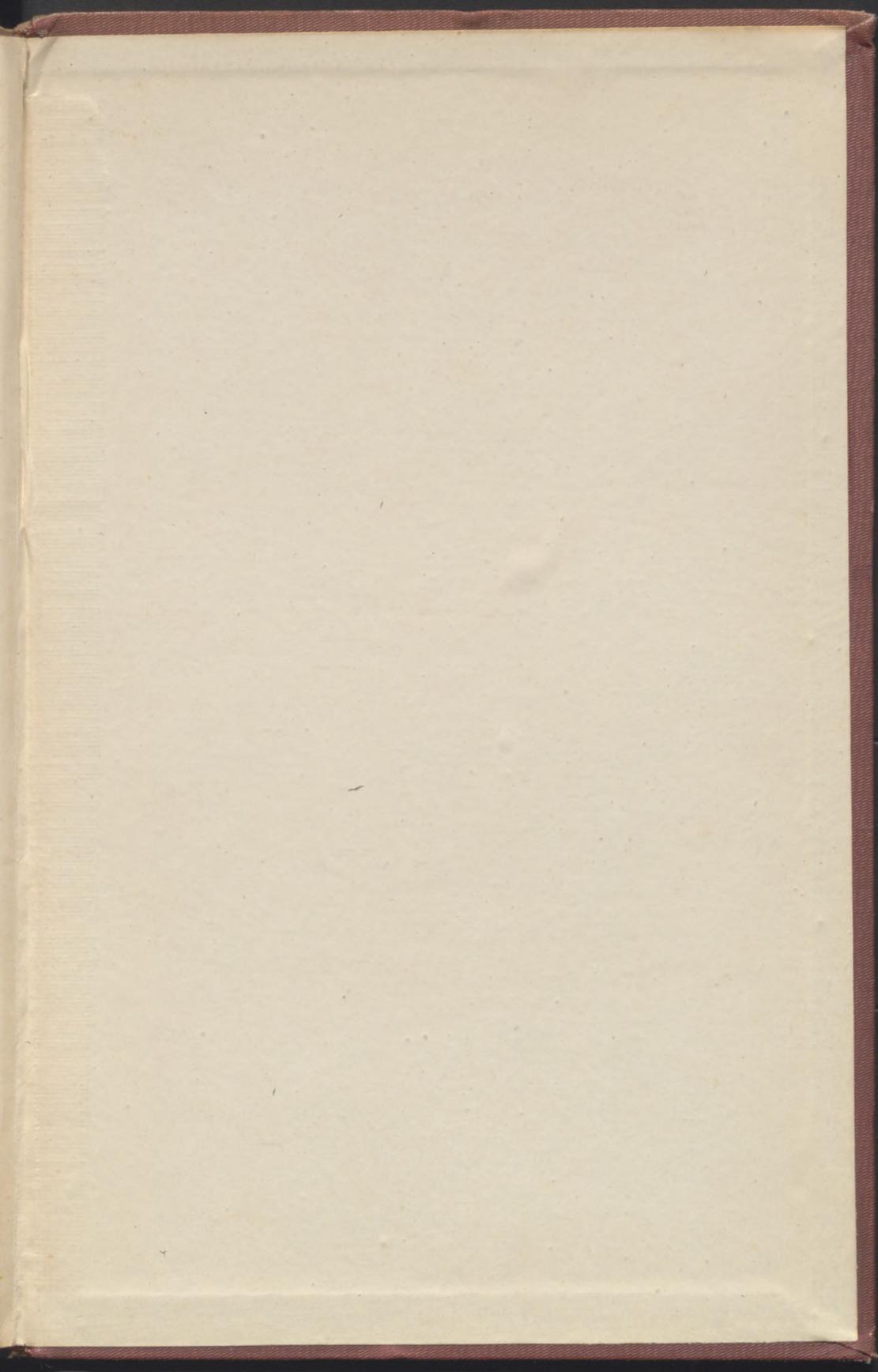


40, -

Biblioteka Główna UMK



300002188722



Biblioteka
Główna
UMK Toruń

543507